

Bergmännische Weihnachtsbräuche im Erzgebirge

Von Dr. Siegfried Sieber, Aue i. Sa.

Wegen seiner vielen eigenartigen Weihnachtsbräuche gilt das Erzgebirge als „Weihnachtsland“. An der Ausprägung und Erhaltung dieses Brauchtums hatten Bergleute einen wesentlichen Anteil. Voll Eifer haben sie uralte, z. T. germanische Winterbräuche aufgenommen und überliefert, darunter die Umzüge in den Zwölfnächten.

Zur Geschichte des Weihnachtsstollens, des in ganz Sachsen verbreiteten vorzüglichen Christgebäcks, das zuerst 1571 in Wolkenstein im Erzgebirgen nachweisbar, aber sicher viel älter ist, trägt eine Eingabe bei, die Schneeberger Steiger und Bergleute an den Rat der alten Silberstadt gelangen ließen. Sie beriefen sich darin auf das verbriefte Recht aller sächsischen Bergstädte der freien und unbehinderten Zufuhr von Lebensmitteln. Aber der Schneeberger Rat versuchte zugunsten der städtischen Bäckerinnung fremde Verkäufer von Backwaren fernzuhalten und verbot den Verkauf der beliebten Butterstollen durch Auswärtige. Die Bergleute beschwerten sich, weil die Fremden billiger lieferten und setzten durch, daß die Schneeberger Weihnachtsstollen ebenfalls wohlfeil und in vorgeschriebener Güte angeboten werden mußten, und zwar an allen drei „Heiligen Abenden“. Der Erzgebirger nennt nämlich noch heute den 24. und 31. Dezember sowie den 5. Januar, den Vorabend zu Dreikönig, „Heilige Abende“. Selbst für Ostern und Pfingsten verlangten sie, allerdings ohne Erfolg, Stollenbacken, „durch welches Mittel der Bergmann und das liebe Armut der Heiligen Zeit auch in etwas genießen“ könnten (1665).

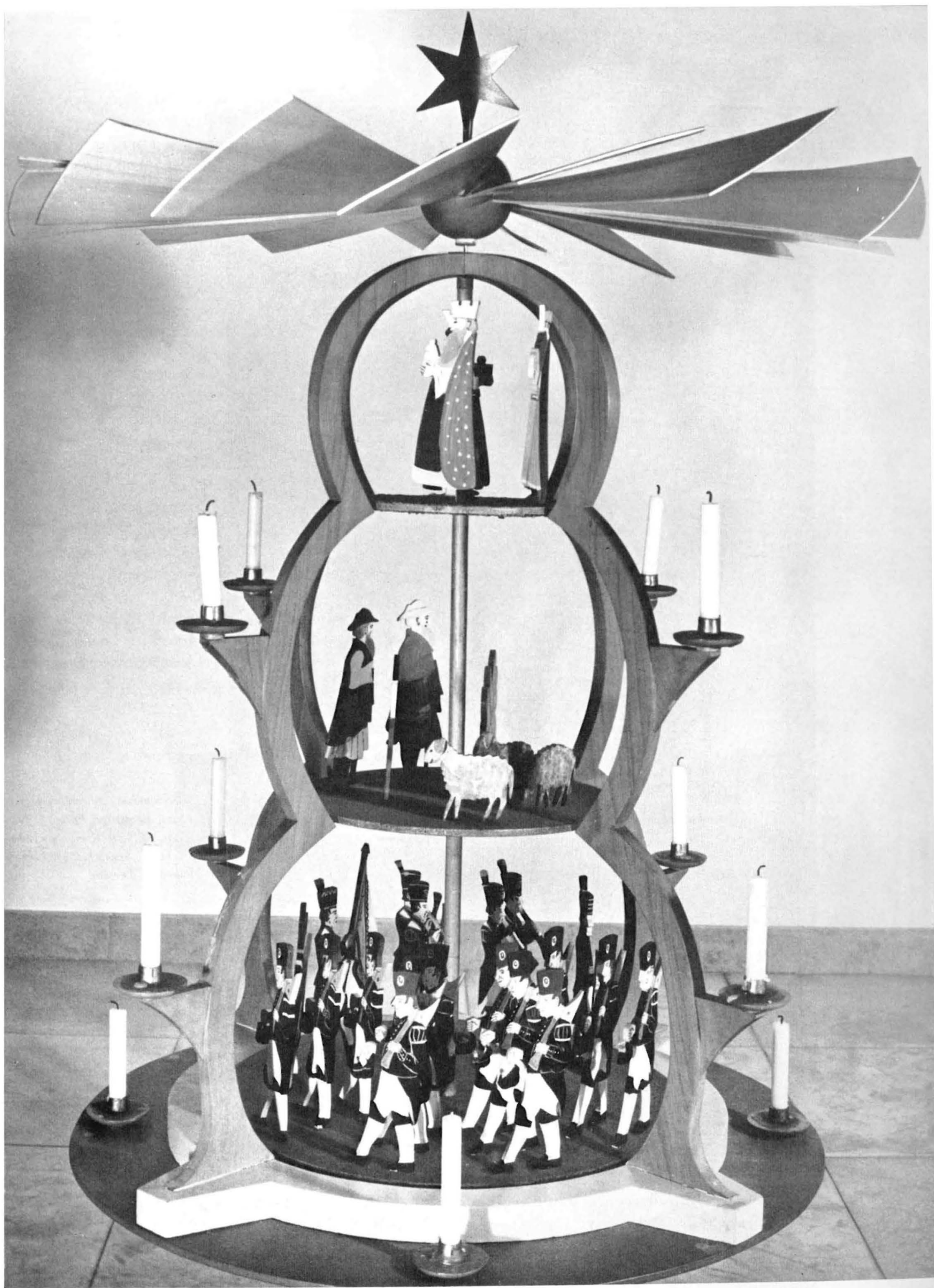
Das Weihnachtsfest bereitete der Bergmann von langer Hand vor. Überall schnitzten die Knappen Bergmannsfiguren und Engel als Lichtträger, fertigten „Leuchterspinnen“ (Hängeleuchter) und „Pyramiden“, jene im Erzgebirge beheimateten drehbaren Leuchtergestelle, auch „Laaflechter“ (Laufleuchter) genannt, die Göpelwerken in alten Gruben nachgebildet sind. Die Bergmannsschnitzerei wird erstmals im Freiburger Bergkalender auf 1774 erwähnt. Um 1800 berichtete Pfarrer Wild aus der Gegend von Johannegeorgenstadt, daß der Bergmann „Bornkinlsachen“ schnitzt (Geborenes Kindlein). Diese Schnitzereien waren wohl für die eigene Familie bestimmt, aber der Bergmann hat sich damit auch neben seinem Beruf etwas verdienen wollen, wie es z. B. von dem jungen Zimmerling und später angesehenen Holzplastiker Kaltoven in Langenau bei Freiberg überliefert ist. Berühmt sind auch die mechanischen Weihnachtsberge, die noch heute in Museen und Wohnstuben des Erzgebirges die Besucher entzücken. Den alpenländischen Krippen vergleichbar, haben sie meist neben den heiligen Szenen ein Bergwerk oder eine Hammer-schmiede als heimatliche Darstellung. Johannegeorgenstadt war bekannt für seine „Geduldflaschen“, in die geschickte

Bergleute mühsam winzige Figürchen und Bergwerksteile einführten, bis ein ganzes Bergwerk darin zu sehen war.

In den letzten Wochen vor Weihnachten und in den Zwölfnächten riefen sich die Bergleute auf ihrem Weg durch die Winternacht zur Schicht laut und freudig „Auf! Auf!“ zu. Es war gewissermaßen ihr Adventsgruß. Kurz vor dem Fest erschienen die ersten Bergsänger, die mit Stangenlaternen und Zithern umherzogen und Berglieder sangen. In Neustädte waren es die Haldensänger, die von den hohen Bergbauhalden herab abends Weihnachtslieder erklingen ließen. Vor allem beteiligten sich die Bergleute am Turmsingen, wie es in Schneeberg noch heute am Weihnachtsmorgen um 4 Uhr üblich ist. Mittelpunkt des Turmsingens war das bergmännische Weihnachtslied „Glückauf! Der Bergfürst ist erschienen“, wobei das „Glückauf!“ musikalisch reich verziert wurde.

Auf den Gruben war es Brauch, eigene „Zechenweihnacht“ zu feiern. Mitte des 19. Jahrhunderts beging die Grube Engelsburg bei Jöhstadt ihre Mette im Huthaus, das in wochenlanger Arbeit mit Holzleuchtern aller Art, Bergmannsfiguren, Reisig und Kerzen reich ausgeschmückt worden war. Ein gebogener großer Ast war zu einem Schwibbogen umgeformt und mit Kerzen versehen worden. Alle Fenster des Huthauses wurden illuminiert. In der Freiburger Grube Himmelsfürst versammelten sich die Bergleute am 24. Dezember, wie an allen Werktagen, um 4 Uhr morgens zu ihrem letzten Arbeitstag. Sämtliche Fenster der Grubengebäude waren von je zwölf Lichtern in drei Reihen übereinander erleuchtet, so daß die hochgelegenen Häuser weit über die Freiburger Landschaft hin erstrahlten. Die Kerzen hatten die Bergleute selbst gestiftet. In der Hutstube spielte ein Häuer die Orgel; ein Steiger sprach die Weihnachtsandacht und Gebete. Die Bergleute wurden verlesen und fuhren wie täglich ein. Aber auch in der Grube hatten sie ihre Freude an den mitgebrachten Kerzen, die sie auf alle geeigneten Gesteinsvorsprünge stellten. Von der Decke des Stollns hing eine Leuchterspinne herab. Nur bis zur Hauptvesperzeit wurde gearbeitet, dann setzte man sich gemütlich auf die kleinen „Passen“ (einfache Bänkchen), frühstückte, erzählte Geschichten und Späße, sang Weihnachtslieder und wartete ab, bis alle Bohrlöcher abgeschossen waren. Darauf wurde vorzeitig ausgefahren. Daheim packte der Bergmann seine Leuchterkiste aus und rüstete zum Fest. Zum Heiligabendessen, das im Erzgebirge ja gern als „Neunerlei“ eingenommen wird, gehörte Hirsebrei, von dem der Volksmund sagte: Soviel Körnchen, soviel Taler soll das neue Jahr bringen.

Auch die Bergjungen über und unter Tage feierten. Der junge Kaltoven erzählt vom 23. Dezember 1860: Jeder



Weihnachtspyramide mit bergmännischen Motiven



Handgeschnitzte drehbare Bergspinne aus dem Erzgebirge. Ende 18. Jahrhundert. Mittlerer Kranz mit Rüßölbeleuchtung. Staatliches Museum für Volkskunst, Dresden.

brachte etwas Reisig, Lichter, sogar Christbäume mit. Wo sonst die Klaubejungen Erz ausklaubten, wurden Erzpyramiden aufgebaut. Kaltofen rühmt seinen Aufbau, der mit Bleiglanz im Kerzenschimmer wunderbar glänzte; denn daneben standen zwei von ihm selbst geschnittene Bergmannsleuchter. Sämtliche Fenster erstrahlten im Lichterglanz. Man hatte die für die Arbeit sonst benötigten Probiernäpfchen mit Öl und Dochten versehen und illuminierte damit. Bergmann Hennig aus Gersdorf berichtet aus seiner Jugend, daß auf der Scheidebank morgens Punkt 6 Uhr der älteste der Scheidejungen das „Trappschlagen“ kommandierte. Wie ein Mann schlugen etwa 5 Minuten lang alle 35 Bergjungen mit den Scheideeisen auf die Scheideplatte. Das war zugleich Beginn der Bergmette und Ehrung für den Steiger, der nun mit Glückauf grüßte,

eine Weihnachtsrede hielt und Weihnachts- und Berglieder singen ließ. Die Vorgesetzten betrachteten die geschmückten Arbeitsplätze der Bergjungen, und auch die Scheidejungen, Wäschejungen, Sauberjungen besuchten einander gegenseitig in Wäschen und Scheidebänken. Selbst die Huntstößer vor Ort hatten ihre Hunte geschmückt.

An der Christmette morgens um 5 Uhr nahm oft die Knappschaft in geschlossenem Zuge teil. In Schneeberg setzte sie es 1880 durch, daß sie wieder, wie früher, mit brennenden Grubenlampen zur Kirche marschieren und dort auf der Empore die sogenannten Leuchtersteine besetzen durfte. Das waren kleine Vertiefungen in der steinernen Brüstung, worein die Grubenlampen paßten. In Jöhstadt gehörte der dritte Feiertag dem weihnachtlichen Bergaufzug der Bergknapp- und Bruderschaft.

Die Bergleute waren auch Träger der Weihnachtsspiele. Vor dem Fest zog die „Engelschar“ umher. Das waren Bergburschen in langen weißen Hemden, die Maria und Josef, die Hirten und den Knecht Ruprecht begleiteten, Lieder sangen und in Versen alter Überlieferung das Geschehen der Heiligen Nacht erzählten. Nach Neujahr folgte die „Königsschar“, in der die drei hl. Könige, Herodes und der Kindermord zu Bethlehem verkörpert wurden.

Diese Weihnachtsspiele, aus denen heute noch manche Motive übernommen sind, wurden in Zechenhäusern und größeren Wohnstuben aufgeführt, hauptsächlich von Bergleuten. In Schneeberg griffen jedoch die Behörden ein und verboten 1750 diese Umzüge und Darstellungen. Da aber das Bergamt die Bergleute auf den unterstellten Bergfreiheitshäusern gewähren ließ, hatte das Verbot nur geringe Wirkung. Noch 1842 berichtete eine Zeitung von Aufführungen dieser Art in Neustädtel. Als in Thalheim 1803 junge Bergburschen und Strumpfwirker umhergezogen waren und in einem Zechenhouse — aber auch in Häusern von Dorfchemnitz, Meinersdorf und Mitteldorf — gespielt hatten, wurden die Teilnehmer mit zwei Tagen Gefängnis bestraft. Auch Pfarrer Wild in Breitenbrunn kannte noch 1809 die weihnachtlichen Aufführungen der Bergleute und erwähnt den Stern der Sternsinger, der aus Pappe und ölgetränktem Papier gefertigt war und an einer Stange vorangetragen wurde. Die „Engel“ trugen

mit vielen Bändern geschmückte Hemden, die Hirten hatten hohe Hüte aus Zuckerpapier auf, knallten mit Peitschen und bliesen auf Nachtwächterhörnern. Der „Rupperich“ lief mit einer Klingel und Ofengabel umher, hauptsächlich, um die nachlaufenden Kinder im Zaum zu halten. Doch hatte zu Wilds Zeiten dieses Bergmannsspiel bereits sein Ende gefunden.

Seit Gustav Mosen 1861 die erzgebirgischen Christspiele gesammelt hatte und sich weiterhin viele Volkskundler um die Wiederbelebung volkstümlicher Spiele bemühten, ist auch im Erzgebirge die alte Überlieferung wieder zu Ehren gekommen. Einige Weihnachtsspiele, wie die zu Steinbach und Sehma, genießen besonders hohes Ansehen.

Quellenhinweise

- Akten des Ratsarchivs Schneeberg, Fach 119, II, 16, Nr. 4.
 John, E.: Aberglaube, Sitte und Brauch im Erzgebirge. 1909.
 Wappler, E.: Von dem bergmännischen Bildschnitzer Ernst Kaltofen. 1907.
 Haumann, Konrad: Der Bergmann. In: Erzgebirgischer Heimatkalender, Olbernhau 1942. S. 66—68.
 Seifert, H.: Zechenheiligabend auf Grube Himmelsfürst. Glückauf Schwarzenberg, Jg. 51. 1931. S. 260—262.
 Brandt: Bergmetten und Bergleuchter. In: Mitteil. d. Vereins f. sächs. Volkskunde. II. Band. 1900—1902. S. 199—202.
 Sieber, Siegfried: Der gefangene Sternsinger. In: Sieber, Engel und Bergmann. Sieben Weihnachtslegenden aus dem Erzgebirge. Schwarzenberg 1935.



Der Bergmann am Weihnachtsmorgen im Kreise seiner Familie. Kolorierte Lithographie (45 × 46 cm) von G. Schmelzer aus dem Jahre 1835.